

Rede bei der Lutherfeier

10. November 1885

von Professor Lechler.

„Wach auf, es naht gen dem Tag,
Ich hör' singen im grünen Hag
Eine wonnigliche Nachtigall,
Ihr Stimm' durchklinget Berg und Thal.

Die Nacht neigt sich gen Occident,
Der Tag geht auf von Orient,
Die rotbrünstige Morgenröt'
Her durch die trüben Wolken geht.“

Diese Worte voll lauterer, edler Begeisterung hat Hans Sachs dem Tag der Reformation entgegengerufen, und wie die duftige Morgenfrische berührt sein Weckruf unser Gemüt und erfüllt uns mit fröhlicher Lust zu dem Werk, dem diese Stunden gewidmet sind, zur Gedächtnisfeier des Reformators. Er selbst, Dr. Martin Luther, steht heute vor uns, ihn persönlich wollen wir feiern und uns dieses Recht durch keine Einrede nehmen, noch uns die Freude verkümmern lassen, mit welcher wir Protestanten, ganz besonders wir deutsche Protestanten immer wieder die Züge seines Geistes und Körpers betrachten.

Gestehen wir das nur frei und offen! Es giebt ja gewiß herrliche Tage in der Geschichte der Reformation, Tage, die sich mit den größten der Weltgeschichte messen können, Jubeltage der evangelischen Christenheit für alle Zeiten. Aber gerade in den allerspannendsten Momenten, wie bei jener Scene auf dem Wormser Reichstag, zeigt es sich aufs deutlichste, daß sich die Herzen immer wieder von den Thatsachen den Personen zuwenden; denn den Menschen zieht es zum Menschen. Es kann uns darum nicht wundern, wenn kein Gedenktag der Reformation so allgemeine Teilnahme findet, wie der, welcher die Gemüther mit der Person des Reformators selbst in die lebendigste Beziehung setzt. Es ist dies aber nicht Menschenvergötterung, kein Kultus des Genies. Denn Luther ist uns ein Gottesmann, d. h. ein Mann, der nicht in eigener Kraft noch auf selbst gewählten Wegen einherging, sondern vom göttlichen Geist geregt und bewegt zur Ehre Gottes und des Evangeliums gelebt und gestritten hat. Das bleibt unsere Überzeugung, ob man auch tausend Unvollkommenheiten an dem Menschen Luther und an dem Verlauf seines Wertes zu zeigen vermöchte. Je glänzender das Licht, um so tiefer sind die Schatten, so ist es nun eben bei den Menschen, aber den Schatten soll man nicht für das Wesen erklären, das ist unwahr und ungerrecht, und nur gewaltsam kann man sich dem Eindruck entziehen, daß hier durch die Schlacken der Vergänglichkeit ein göttliches Feuer leuchtet, das nimmermehr stirbt.

Mit aufrichtiger, rückhaltsloser Freude wollen wir also die große Bewegung der Geister begrüßen, welche das Lutherfest schon aus der Ferne hervorgerufen hat, eine Bewegung, von der alle Kreise ergriffen wurden. Kein wichtiges Glied des Volkes will und darf heute fehlen im Reihen der Feiernden. Giebt es doch auch heute niemand mehr, der nicht wüßte, daß die Reformation, in erster Linie eine Reformation des Glaubens, auf allen Gebieten des Lebens eine Umgestaltung und Erneuerung hervorgerufen hat. Natürlich: die Papstkirche beherrschte alle Kreise des menschlichen Lebens, des geistlichen wie des weltlichen; die Wissenschaft, der Unterricht, die Kunst, das Staatswesen wie das Familienleben stand unter der Herrschaft der römischen Tradition und diese war vielfach ein unübersteigliches Hindernis freier Entwicklung geworden. Wer also das Reh der römischen Satzungen gründlich zerriß, der schaffte auf allen Gebieten Raum für neue Ideen und Freiheit zu neuer Gestaltung. Namentlich ist es gar keine Frage, daß die Schule erst von Luther das Recht und den festen Grund ihrer Existenz, ihre Freiheit und Selbständigkeit empfangen

hat. Die Schule steht ja nur da auf unverrückbarem Boden, wo nicht zu diesem oder jenem Zweck gelernt wird, — wie etwa vor der Reformation das Bedürfnis der Kirche fast der einzig maßgebende Gesichtspunkt des Unterrichts war, — sondern wo jeder Mensch als eine sittliche Persönlichkeit einen Anspruch auf Bildung machen darf, wo es ein Recht, aber auch eine Pflicht des Lernens für den einzelnen, und eine Pflicht, aber auch ein Ehrenrecht des Lehrens und Lehrenlassens für die Leiter der Gemeinden und die Eltern giebt. Wie könnte aber dieses Recht und diese Pflicht tiefer, bindender, heiliger begründet werden, als es von Luther geschehen ist, wenn er in seiner Schrift „an die Bürgermeister und Ratsherren allerlei Städte in deutschen Landen“ auf die Liebe Christi zu den Kindern hinweist mit den Worten: „Und Christus selbst wie zieht er die jungen Kindlein zu sich, und rühmt auch der Engel, die ihrer warten, daß er uns anzeigete, wie ein großer Dienst es ist, wo man das junge Volk wohl zieht; wiederum wie greulich er zürnet, so man sie ärgert und verderben läßt?“ Wer die Seelen der Jugend so um ihres ewigen Wertes willen auf dem Herzen trägt, der muß ja wohl der erste und beste Meister der Schule genannt werden. Es ist kaum notwendig, auch noch darauf hinzuweisen, wie Luther, dem die religiöse Bildung die Grundlage aller Bildung, religiöse Unbildung die schlimmste Unbildung war, mit diesem Grundsatz auch die Interessen der gelehrten Schule aufs beste zu vereinigen wußte. Bekannt sind die Worte: „So lieb nun als uns das Evangelium ist, so hart lasset uns über den Sprachen halten“, oder: „Die Sprachen sind die Scheide, darinnen das Messer des Geistes steckt, — sie sind der Schrein, darinnen man das Kleinod trägt“. Das ist eine Gesinnung, das sind Worte wohl wert, daß Lehrer, Schüler und Eltern samt denen, welchen das Regiment in diesem Stück anvertraut ist, zusammentreten, um Luther für diese Liebe und Gott für diesen Luther zu danken. Niemand darf fehlen; es soll ein Fest des deutschen Volkes sein, seiner Bürger wie seiner Fürsten. Unsere Fürsten sahen wir an Luthers Grab treten, der wie kein anderer den Herrschern ins Gewissen geredet, ganz neue Aufgaben ihnen angewiesen, aber auch ihre Macht und Gewalt in Schutz genommen hat gegen die Ansprüche römischer Anmaßung. Ein Fest des deutschen Volkes gebührt dem Mann aus dem Volk, der nächst Gott und seinem Evangelium nichts Höheres kannte, als seine lieben Deutschen, deren treuer Seelsorger er gewesen ist. Wir haben hier einen Mann vor uns, der den ganzen Jammer des damaligen Reichs auf der Seele trug und bald in beweglichen Worten sein Herz ausleerte, bald in zornig aufwallender Rede von den Fürsten und dem Adel, von den Städten und Bürgern verlangte, daß sie endlich die Stride zerreißen, das unnatürliche Römerjoch abschütteln sollen. Schamgefühl und Schmerz kämpften in seinem Innern, wenn er in seiner Rede „an den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung“ daran erinnert, wie man in Rom bisher manchen teuren Kaiser so mutwillig verfolgt und übermütig unterdrückt habe, „daß es ein Jammer ist zu sagen“. „Wir haben des Reiches Namen“, — ruft er aus — „aber der Papst hat unser Gut, Ehre, Leib, Leben, Seele und alles was wir haben; so soll man die Deutschen täuschen“.

Ein deutsches Fest feiern wir auch noch aus einem weiteren Grunde. Wie es eine der vornehmsten Eigenschaften des deutschen Geistes ist, daß er die Freiheit der Bewegung, die er selbst begehrt, auch andern zuerkennt, wie man uns das Lob giebt, daß wir ein offenes Verständnis, freundliche Anerkennung für das haben, was anderer Völker Eigenart und Vorzug bildet, so sind diese Eigenschaften zwar nicht — wie man es so oft darstellt — das eigentliche Wesen des evang. Glaubens, aber sie sind seine edle Mitgift. Der Protestantismus, die Religion des allgemeinen Priestertums, ist die dem Deutschen vor allen anvertraute Weise des Glaubens, besonders entsprechend seiner Geistesart, welche mit der Innigkeit des Glaubenslebens das Recht individueller Auffassung zu einem schönen, für alle Gebiete des geistigen und geistlichen Lebens segensreichen Bunde vereinigt.

Wir könnten den Kreis der Mitfeiernden noch weiter ziehen, wenn wir der Stimme eines französischen Theologen folgen wollten, der sagt: „Die Lutherfeier ist wert, nach allen Seiten hin Sympathien

zu erwecken, sie hat nicht bloß nationalen Charakter, obwohl man Luther mit Recht den idealsten Repräsentanten des Deutschtums im 16. Jahrhundert nennen kann; nein, Luther gehört der ganzen Menschheit an als einer ihrer glorreichsten Söhne, geschmückt mit der einzig wahren Krone von Gottes Gnaden, der Krone wahrer Sittlichkeit, die einer ganzen Generation leuchtet und ihre Strahlen weit über das Land hinausfendet, in welchem seine Wiege stand“.

Auch dies ist gewiß ein wahres Wort; aber es ist uns zu allgemein, als daß wir dabei stehen bleiben möchten. Es giebt freilich immer solche, die gar zu gerne an das sich halten, was man die allgemein menschliche Seite und Bedeutung von Luthers Werk nennt. Dafür würden sie sich gerne begeistern, aber nur damit man sie nicht nötige, der wahren Quelle, dem tieferen Wesen seines Wirkens und Schaffens nachzugehen. In der That: bei der Oberflächlichkeit, welche unsere Zeit gerade auch in religiösen Dingen in vielen Kreisen zeigt, ist Gefahr vorhanden, daß man sich mit seinen Gedanken auf Nebenwege verirrt, daß Luther das sein, die Reformation das vorstellen und leisten muß, was dem Lieblingswunsch einer Partei oder der Richtung des Zeitgeistes entspricht. Es ist das ein feiner Egoismus, der sich sein derbes, abschreckendes Gegenbild aus der Reformationszeit vorhalten möge. Damals griffen die Fürsten nach dem Kirchengut, die Pfaffen nach der Ehe, die Mönche nach dem weltlichen Rock, die Bauern nach der Freiheit ihres Guts und Bluts: damit war ihre Reformation fertig. Dabei versäumte es kein Teil, Worte von Luther für sein gutes Recht anzuführen. Unverstand, Oberflächlichkeit oder gar böse Absicht vermögen ja gar viel aus einem Mann wie Luther zu machen, einem Mann von so vielseitigem Geist, so weitem Herzen, und so erregbarem Gefühlsleben. Hat man es doch sogar zu Wege gebracht, freilich nur unter Verleugnung alles geschichtlichen und wissenschaftlichen Anstands, aus Luthers Schriften ein geradezu abschreckendes Bild des Reformators herzustellen, aus welchem uns statt seines großartigen Gottvertrauens Vermessenheit und wahnwitziger Hochmut, statt Gewissensnot abergläubische Furcht, statt der evangelischen Freiheit, deren Panier er mit wahrhaft paulinischem Heldenmut verteidigt, Zügellosigkeit und sittliche Ungebundenheit entgegengetreten.

Solche Angriffe werden uns nie irre machen. Aber wir haben doch das Bedürfnis und die Pflicht, unsere Überzeugung von Luthers göttlichem Beruf immer gewisser zu machen. Es muß — und dazu sollen eben auch die Anregungen dieses Festtags beitragen — klar und deutlich vor unsern Augen liegen, woher Luther das Recht und die Kraft nahm zu seinem Werk. Jeder Protestant muß die Stelle kennen, an der Luther den Hebel einsetzte, um eine Welt zu bewegen.

Wenn auf irgend einen Menschen, so findet auf Luther und seine Entwicklung das Dichterwort Anwendung:

Wer gerne was Großes hätte geboren,
Hätte gerne was Großes geschafft,
Der sammle still und unerschlaft
Im kleinsten Punkt die größte Kraft!

In die Einsamkeit der Klosterzelle zu Erfurt müssen wir unserem Luther folgen, wenn wir ihn und sein Werk begreifen wollen. — Dort sehen wir einen Mönch, wie ihn der h. Augustin selbst, der Patron jenes Klosters, nicht musterhafter hätte wünschen können. „Ich hätte mich“ — sagt Luther einmal — „zu Tode gemartert mit Wachen, Beten, Lesen und anderer Arbeit, das werden mir zeugen alle meine Klostergefelln.“

Und in dem von übermäßiger mönchischer Askese gequälten und geschwächten Leib wohnte eine nicht minder gequälte Seele. „Mein Leben hatte vor der Leute Augen einen großen Schein, aber vor meinen eigenen das Gegenteil, denn ich war immer zerbrochen und betrübt“; oder „so streng ich mein Gelübde beobachtete bei Tag und bei Nacht, so wenig fand ich Ruhe, weil alle Tröstungen unkräftig waren,

die ich aus meiner Gerechtigkeit und aus meinen Werken nahm". Und warum hatte er sich denn diesem Leben in die Arme geworfen? Ein „fröhlicher, hurtiger Gefelle“ war Luther als Student gewesen, gerne weilend und gerne gesehen im Kreis der Freunde: er hatte der Lust dieses Lebens Lebenswohl gesagt. Er war eine Zierde der Erfurter Hochschule, angestaunt ob seiner Gelehrsamkeit, ein Magister der freien Künste: er legte die Embleme seiner akademischen Würde, deren Herrlichkeit er nicht genug hatte preisen können, ab, um sich gehorsam den geringsten Obliegenheiten des Noviziat zu unterziehen und auch als Mönch nichts anderes wissen und denken zu wollen, als was die Kirche verlangte und erlaubte. Er glaubte alles zurückgelassen, auf alles Eigene verzichtet und das Wort des Paulus buchstäblich erfüllt zu haben: „Ich achte alles für Schaden gegen die überschwengliche Erkenntnis Jesu Christi“. Aber nun mußte er sich also unter schwerer Seelenpein überzeugen, daß er erst recht nichts gewinne auf diesem Wege, den er für den letzten, aber auch unfehlbaren gehalten hatte. Ja damit für Luther auch der letzte Schein verschwände, als ob eigenes Verdienst ihm durchgeholfen hätte, sollte nicht einmal sein Bibelstudium den eigentlichen Ausschlag geben, so lange es eben nur sein Werk war. Denn es lag eine Decke vor seinen Augen, so daß ihm die Bibel, wie begierig er sie auch durchlas, stets nur als ein Buch des Gerichts und der Offenbarung des göttlichen Zorns erschien. Es war vielmehr das Wort eines edlen, evangelisch denkenden Mannes, des Generalvikars Staupitz, durch das ihm erst der Schlüssel zum Verständnis der Schrift dargereicht wurde. Wie einst Ananias, ein einfacher Jünger aus Damascus, erwählt wurde, um dem erblindeten Saulus das Licht der Augen wiederzugeben, so war Staupitz das schwache, menschliche Werkzeug, um dem geistlich blinden Luther den Blick zu öffnen für das Licht der göttlichen Gnade. Und auch von Luther dürfen wir sagen, was in der Apostelgeschichte von Paulus gesagt wird: „Und alsbald fiel es von seinen Augen wie Schuppen und er ward sehend und stand auf und predigte Christum in den Schulen“. Diese göttliche Veranlassung ist um so denkwürdiger und lehrreicher, da derselbe Mann, den Luther seinen geistlichen Vater nennt, dem Sohn oder Schüler nicht folgen konnte, als dieser sich erhob und mit den Flügeln der göttlichen Gnade, auf die Staupitz ihn angewiesen hatte, kühn aufflog wie ein Adler. „Martinus hat Schweres unternommen, aber ich stammle noch und bin ein Kind“, so ließ sich Staupitz aus seinem Versteck vernehmen, als im Jahr 1520 die Bannbulle des Papstes ins Land kam. Wogegen Luther an ihn schrieb: „Ich habe mit Freudigkeit meine Hörner wider den römischen Gözen erhoben. Willst du nicht folgen, so laß doch mich gehen und fortgerissen werden“.

Die Überzeugung, die sich uns jetzt schon angebahnt hat, daß Luthers ganzes Werk allein auf dem Felsenrund des Wortes steht: der Gerechte wird seines Glaubens leben, und daß ohne diesen Grund auch kein Stück der Reformation zu stande gekommen wäre oder Bestand gehabt hätte, können wir noch durch einige geschichtliche Betrachtungen befestigen.

Es ist ja an sich eine auffallende Tatsache, daß eben gerade dieser Mann gefunden und zu stande gebracht hat, was mehrere Menschenalter lang die Völker ersuchten, was Kaiser und Fürsten durchsetzen wollten, wofür die Gelehrten schrieben und stritten, wofür Märtyrer litten, ja was mit blutigem Kampf hatte errungen werden sollen und nicht errungen wurde.

Warum haben denn die großen Konzilien des XV. Jahrhunderts die Reformation an Haupt und Gliedern nicht gemacht, während sie doch eben hiezu sich versammelt hatten? Warum hat vor allem das Konzil von Konstanz nichts Bleibendes geschaffen, so daß sein Name in der Laienwelt vielleicht nicht einmal fortleben würde, wenn es nicht durch den Scheiterhaufen, auf dem es seinen gefährlichsten Konkurrenten verbrannte, sich für ein ewiges Gedächtnis gesorgt hätte? Die Antwort ist nicht schwer. Nur eine That dieses Konzils ist hier der Erwähnung wert: man hat den Papst unter die Autorität der Konzilien gestellt und die regelmäßige Berufung solcher zum kirchlichen Gesetz gemacht. Das war ein Aufschwung, das war ein Anfang des Guten. Damit traf man einen Mißstand, aber traf man den, der die Quelle aller

ändern war? Zudem aber haben die Päpste nachher einfach einen Strich durch diese Dekrete gemacht und nirgends war eine Macht, welche dies zu verhindern gesucht oder auch nur energisch dagegen zu protestieren gewagt hätte. Ließ sich doch die Christenheit gerade damals einen Alexander VI. gefallen, den Verbrecher auf dem Papstthron, und die Potentaten von Spanien und Portugal fügten sich dem Schiedspruch, mit welchem derselbe Papst die neu entdeckte Welt zwischen ihnen teilte. Man kann nicht anders urteilen, als daß diese Konzilien von Konstanz und Basel, gerade weil man von ihnen alles erwartete und jedenfalls viel zu erwarten berechtigt war, durch ihre fast gänzliche Erfolglosigkeit den religiösen Bankrott des damaligen Kirchentums deutlicher als irgend etwas anderes aufgedeckt haben; man mußte es mit Händen greifen können, daß auf dem alten Boden etwas Neues überhaupt nicht mehr aufgebaut werden konnte.

Eher könnte man sich darüber wundern, daß sich nicht an Hussens Scheiterhaufen eine allgemeine reformatorische Bewegung entzündete. Aber wo wäre ein Führer gewesen? Und abgesehen davon: Hus ist ja gewiß einer der ersten Reformatoren vor der Reformation, einer der ersten Männer der christlichen Geschichte überhaupt, und Luther besonders hat sich gefreut, mit diesem Mann in vielen Fragen auf ein und demselben Boden zu stehen. Wenn aber die Lehre jenes großen Märtyrers über die Grenzen der böhmischen Kirche hinaus keine große Bedeutung gewonnen hat, so war daran nicht bloß der nationale Gegensatz schuld, auch nicht bloß die Wahl der Mittel zur Verbreitung und Durchführung der hussitischen Ideen, sondern vor allem der Umstand, daß auch Hussens Auftreten doch nur einen Angriff auf einzelne Positionen der päpstlichen Kirche bedeutete, während der zentrale Standpunkt, von dem aus ein konzentrierter Sturm auf die Citadelle des Papsttums gemacht werden konnte, eben erst von Luther gewonnen wurde.

Endlich ist es zumal für Vertreter gelehrter Bildung von besonderem Interesse, zu fragen, welches Verdienst etwa dem Humanismus zugestanden werden könnte in der Erweckung und Pflege des reformatorischen Gedankens. Der Humanismus war ja das Bestreben, die neugefundenen Schätze der griechischen und römischen Litteratur zur Grundlage einer neuen, ächt menschlichen Bildung zu machen. Es genügt eigentlich, sich dieses Prinzip vorzuhalten, um zu begreifen, daß der Humanismus in einer inneren und notwendigen Verbindung mit der Reformation an sich nicht steht. Denn die echt menschliche Bildung konnte man damals, wie heute noch ebensowohl in der Feindschaft gegen Religion und Christentum suchen, wie im Zusammengehen mit demselben. Wenn darüber ein Zweifel bestehen könnte, so würde er sich lösen, sobald wir die Geistesart dieser Richtung und namhafter Vertreter derselben genau betrachten. Nicht von Italien wollen wir reden, dem Vaterland des Humanismus, wo die Wiedergeburt der klassischen Studien zu einer Wiedergeburt des antiken Heidentums wurde nach seinen bedenklichen Schattenseiten, sondern von dem auf deutschen Boden verpflanzten Humanismus. Er war im allgemeinen ernster, dem religiösen Leben mehr zu- als abgewandt; aber der Reformation Luthers gegenüber bewegte er sich in den schroffsten Gegensätzen. Man braucht nur auf Erasmus hinzuweisen, den Fürsten der Humanisten. Wie kalt, unentschlossen, widerspruchsvoll, unwahr stand er vor der großen Frage der Zeit! Dem glänzenden Geist fehlte durchaus der rechte sittliche Ernst und noch mehr die rechte religiöse Wärme. Ja, wäre die Reformation eine Frage der Gelehrsamkeit gewesen, dann hätte sich Erasmus mit derselben befassen können; hätte der ungeschickte Luther das deutsche Volk und namentlich auch die deutsche Sprache aus dem Spiel gelassen, dann hätte Erasmus ja gerne die ganze Pracht und Gewandtheit seiner lateinischen Sprache aufgeboten, um seine Geistesverwandten, die Poeten und Gelehrten, für die neuen Ideen zu begeistern. So aber trat er von der Reformation zurück und da er ruhmlose Neutralität nicht ertragen konnte, so wurde er ihr Feind. Und doch mußte auch seine Kraft ihr dienstbar werden. Das griechische N. Test., welches Erasmus herausgab, war eines der wichtigsten Hilfsmittel für Luthers Bibelübersetzung. Erasmus aber hatte dieses Werk seines Geistes dem Papst Leo X. zu Füßen gelegt. Das Lager der Humanisten ist geteilt zwischen den Sympathien für und den Antipathien gegen die Reformation und es ist eine rein persönliche Frage, ob einer

auf dieser oder auf jener Seite steht. Aber das ist allerdings sicher, daß der Humanismus zahlreiche Berührungspunkte mit der Reformation hat und daß er überhaupt der natürlichste Bundesgenosse derselben war, wenn er auch diese Aufgabe nie so klar erkannt und so erfolgreich durchgeführt hat, wie in dem edelsten Humanisten, in Philipp Melancthon, dem treuen Gesellen und unermüdlchen Mitarbeiter des Reformators.

Wir haben das wichtigste Stück von der Entwicklungsgeschichte Luthers betrachtet und uns dann an die Vor- und Zeitgeschichte seines Werks gewendet, um von zwei Seiten aus, mittelbar und unmittelbar, eine sichere Antwort auf die Frage zu erhalten, welches der Punkt gewesen sei, an dem der Reformator einsetzte. Was ist die runde Antwort? Keine andere als diese: Nicht der Philosoph Luther, nicht der Kenner der Sprachen, nicht der Patriot, nicht der Dichter, nicht einmal der Priester und Theologe hat die Reformation gemacht; dieses große Werk war einzig und allein jenem armen Menschen beschieden, der alles verlassen hatte und von allem verlassen worden war, bis er nichts mehr wollte als die Gerechtigkeit vor Gott und den Frieden seines Gewissens. Aus der Klosterzelle, dem äußeren Bild der Herzensbeklemmung und Gewissensangst, aus der siegreichen Überwindung der schwersten inneren Kämpfe ging der Mann hervor, der vor keiner Macht der Welt mehr zurückschreckte. Hier liegt, wenn man so sagen will, das Geheimnis von Luthers Reformation. Das vom Druck der Sünde befreite Gewissen ist die Quelle seines Mutes unter den schwersten Kämpfen des inneren und äußeren Menschen, die ihm auch in der Zukunft nicht erspart blieben. Hier liegen die starken Wurzeln seiner Kraft. Er hatte sein Leben verloren; nun ging es ihm nach der Verheißung: er gewann es wieder, ja tausendfach wieder. Was an herrlichen, großen Eigenschaften diesem Manne von Natur mitgegeben war — und es ist wahrlich eine große Fülle — das regte sich und bewegte sich, das blühte nun und trieb und arbeitete alles für einen großen Gedanken, auf ein großes Ziel hin. Mit unwiderstehlicher Gewalt riß es ihn fort, die Christen, besonders sein ganzes deutsches Volk aus der Nacht zum Licht zu führen, aus dem babylonischen Gefängnis römischer Satzungen zur geistlichen Freiheit.

Es ist eine göttliche Freude für Menschenherzen, zu sehen, wie die Schatten der Nacht weichen, vertrieben von den Geistern des Lichts. Luther hat uns diese Freude bereitet; am eigenen Volk, im eigenen Herzen dürfen wir sie erleben. So möge denn eines der Worte, welche wir zu Anfang einem Zeitgenossen jener großen Tage aus dem Mund genommen haben, hier noch einmal eine Stelle finden: „Die Nacht neigt sich gen Occident, der Tag geht auf von Orient.“ Dies sei der Ausdruck einer überzeugungstreuen Dankbarkeit, die weiß, welches hohe Gut mit der Reformation uns geschenkt ist; es sei der Ausdruck des Wunsches, ohne welchen wir von diesem Tag nicht scheiden können, daß das Licht des evangelischen Glaubens uns erhalten bleibe und immer weiter hinaus und tiefer hinein die Erde erwärme. Menschen werden dann nicht dafür zu sorgen brauchen, daß aus der ewigen Quelle des Lichts auch in künftigen Jahrhunderten die hellsten Strahlen herabfließen auf die Gestalt und das Andenken unseres Dr. Martin Luther.